

„Wir Frauen stehen in der Kirche nicht am Rand“

Veronika Kitzmüller war seit 1985 hauptberuflich für die Kirche in Oberösterreich in verschiedenen Aufgaben tätig, zuletzt 11 Jahre als Pfarrassistentin in St. Magdalena. Aus Anlass ihrer Pensionierung sprach Johann Waser mit ihr.

Welche Anstöße gab es für deinen Weg zur hauptberuflichen Arbeit für die Kirche?

Mit 16 Jahren wurde ich als Jungscharleiterin in meinem Heimatort St. Stefan am Walde angefragt und habe dies mit großer Begeisterung neu ausgefüllt. Ein anderer Anstoß war die Fahrt nach Taizé mit dem Religionslehrer und einem Teil meiner Klasse des Gymnasiums Rohrbach. Da habe ich erstmals erlebt, dass der Glaube mein Leben durchdringen kann. Und ich habe gehört, dass es außer dem Priestertum noch andere Berufe in der Kirche gibt. Wenig später lernte ich eine hauptamtlich tätige Kollegin kennen und wurde darauf aufmerksam, dass man auch als Frau Theologie studieren kann. Ich bewarb mich am Seminar für kirchliche Berufe und absolvierte dort meine Ausbildung zur diplomierten Pastoralassistentin.

In der Diözese Linz warst du in manchen Aufgaben eine der ersten Hauptamtlichen. Siehst du dich als Pionierin? Gab es für dich prägende Vorbilder?

Ich prägte zunächst 10 Jahre als Jugendleiterin in den Dekanaten Frankenmarkt und Schörfing dieses Berufsbild. Danach war ich 7 Jahre lang als Pastoralassistentin in Peuerbach im Einsatz und dann als Pfarrassistentin 9 Jahre in Pichl und jetzt 11 Jahre hier in St. Magdalena. Ich war überall die Erste und wurde zur Pionierin, weil es für diese Aufgaben an allen Einsatzorten keine Vorbilder gab. Deshalb war der Austausch in den Berufsgemeinschaften für mich immer ganz wichtig und die gemeinsamen Fortbildungen. 19 Jahre lang war ich übrigens auch mit ein paar Stunden als Religionslehrerin im Pflichtschulbereich tätig.

Für die meisten Aufgaben in der Pastoral wurde ich angefragt - so auch für die Teilnahme am Pfarrleitungskurs, der 1993 erstmals auch für Laien möglich war. Für die Aufgabe der Pfarrleitung in St. Magdalena habe ich mich 2012 beworben, weil es mittlerweile Ausschreibungsverfahren gab. Insgesamt bestand die Herausforderung für mich darin, überall meinen Beruf vor Ort erst bekannt machen zu müssen. Die Leute in den Pfarren hatten verständlicherweise keine Vorstellung, was ich tun durfte und wofür ich eigentlich genau verantwortlich war.

In der Abschiedspredigt sagtest du, du habest „viel Standvermögen gebraucht“. Was waren die größten Hürden, die du als Frau in der Seelsorge überwinden musstest?

Das war in meiner Tätigkeit als Pfarrassistentin zunächst einmal die Sorge vieler Leute, dass es ohne Priester vor Ort keine Taufen und Begräbnisse und keine richtigen Gottesdienste mehr geben würde. Als Frau hatte ich oft Erklärungsbedarf, warum ich etwas mache(n darf) - sowohl von Seiten der Leute als auch von Seiten mancher Priester. Ich durfte mich lange auch nicht als Seelsorgerin bezeichnen, weil das für uns Frauen nicht üblich war. Seitens der Verantwortlichen der Diözese gab es gottseidank immer gute Unterstützung, etwa durch Supervision, die ich in Anspruch nehmen konnte. Auch das Sabbatical als Möglichkeit für eine berufliche Pause und das Studium der Kunstwissenschaft, das ich von 2006 - 2017 gemacht habe, haben mich gestärkt.

Wenn du an deine 38 Arbeitsjahre für die Kirche denkst: Worüber freust du dich am meisten?

Ich war immer überzeugt von der Wichtigkeit meiner Arbeit in der Kirche und hatte Freude daran. Auch hat es mich immer gereizt, neue Aufgaben anzugehen. Beglückend war für mich, dass ich meine

Fähigkeiten gut einbringen konnte, zum Beispiel im Religionsunterricht und bei Gottesdiensten meine musikalischen Fähigkeiten. Getragen haben mich auch die positiven Rückmeldungen, die ich aus den Pfarren erhalten habe, und die Tatsache, dass ich für neue Aufgaben von der Diözese angefragt wurde. Die Fehler waren zum Glück nie so groß, dass ich das Gefühl hatte, es geht nicht mehr. Als Seelsorgerin habe ich auch tiefe Einblicke in das Leben vieler Menschen bekommen, besonders bei Todesfällen oder anderen harten Schicksalsschlägen, genauso aber auch bei Taufgesprächen und Krankenbesuchen. Ich konnte erleben, wie Menschen sich entwickeln und Talente entfalten, und es sind für mich bleibende Beziehungen gewachsen.

Wenn du mit dem heutigen Wissen und den bisherigen Erfahrungen an deine Berufsentscheidung zurückdenkst: Würdest du dich wieder für die Arbeit in der Kirche entscheiden?

Eine schwierige Frage! Ja, ich glaube schon, denn ich bin „unheilbar religiös“, wie ich es bei der Abschiedspredigt in St. Magdalena formuliert habe, und überzeugt von der Wichtigkeit der Arbeit für die Kirche. Durch die neue Pfarrstruktur hätte ich wohl auch mehr Zeit für Seelsorge und Begleitung von Menschen, da zeitraubende Verwaltungsaufgaben wegfallen und Teamarbeit generell auch stärken kann.

Die meisten Priester arbeiten in der Pension in der Seelsorge weiter mit. Wie sehen deine Pläne für die Pensionszeit aus?

Mit der Pensionierung sind alle seelsorglichen Beauftragungen in der Pfarrgemeinde (z. B. für Gottesdienstleitung, Begräbnisse oder Taufen) beendet. Die ehrenamtliche Aufgabe als Geistliche Assistentin der Katholischen Frauenbewegung übe ich weiterhin aus und die Mitarbeit für das Domjubiläum ebenso. So kann ich mir fürs Erste eine ordentliche Auszeit mit mehreren Reisen gönnen.

Was wünschst du der Kirche?

Mein wichtigster Wunsch ist, dass in ihr der Glaube an Gott lebendig bleibt. Den synodalen Weg, den Papst Franziskus initiiert hat, sehe ich als Hoffnungszeichen. Die Kirche muss aber jetzt den Mut aufbringen, Frauen und Jugendliche als vollwertige Mitglieder mitreden und mitentscheiden zu lassen. Wir Frauen stehen in der Kirche nicht am Rand, ohne uns würde bald sehr viel stillstehen. Also soll man Frauen auch für verantwortungsvolle Positionen zulassen; alles andere ist nicht mehr zeitgemäß!

Vielen Dank und alles Gute für deine neue Lebensphase!